

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 12

Artikel: Eleganz auf der Stör
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

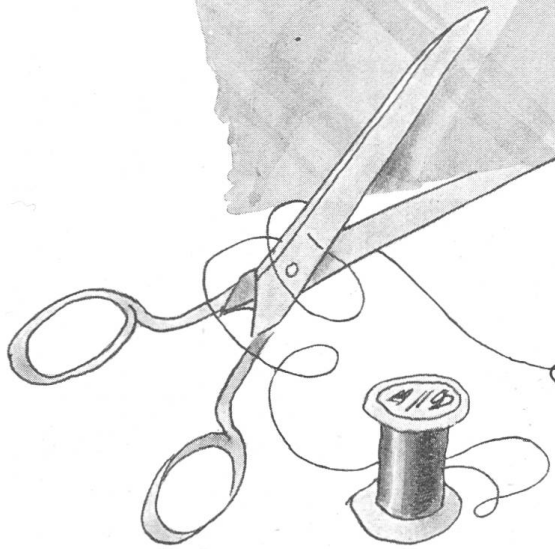
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eleganz auf der Stör



von einer
Damen
Schneiderin

Illustriert von Hugo Laubi

Was ein Häkchen werden will . . .

Schon als kleines Kind hatte ich immer den Wunsch, Schneiderin zu werden. Erstens brauchte ich dann keine körperliche Arbeit zu verrichten, und, wie mir schien, auch den Geist nicht übermässig anzustrengen. Auf ein Bureau zu gehen kam bei meiner Abneigung gegen das Geschäftliche und das Umgehen mit toten Zahlen gar nicht in Frage. Später wollte ich hinaus ins Leben, denn in meinem Bauerndörfchen kleben zu bleiben, sagte mir nicht zu. Ich hatte früh erkannt, dass gute Kleidung ein vortreffliches Mittel ist, auf der sozialen Leiter zu steigen, dass ein gutgekleideter Mensch selbstsicherer ist, besser präsentiert und daher mehr Chancen hat.

Ich war mit zwölf Jahren ein richtiger Hochmutsaff, nähte und bügelte immerzu an

meinen Kleidern herum, steckte meine Nase in alle Modehefte und durchsah gierig alle Stoffmusterkollektionen der Reisenden, die zu uns kamen. Im Dorfe hatte ich wenig Freunde, da ich meines zurückhaltenden Wesens wegen für überheblich galt. Die Kleinen riefen mir « Stolzgüggel » nach. Ich zog mich immer mehr zurück und baute mir eine eigene Welt. Eitel war ich, es hat keinen Sinn, sich selbst gegenüber die Wahrheit zu verschleiern. Wenn ich in einer eleganten Zeitschrift, die sich auch hie und da aufs Land verirren, ein paar schöne Frauen sah, lief ich den Rest des Tages wie im Traum umher, und abends, wenn meine Eltern schliefen, schlich ich mich wieder in die Wohnstube und holte den Spiegel von der Wand herunter. Mein braunes Gesicht, mein

geheimer Kummer übrigens, bestäubte ich mit Mehl und biss meine Lippen rot. Dann holte ich Mutters wasserfarbenen Seidenschal und drapierte ihn um meinen Körper herum. Ich steckte in Ermangelung von künstlichen Blumen lebende aus unserem Garten an meine junge Brust und nahm vor meinem Spiegel irgendeine affektierte Pose an oder improvisierte gar einen «klassischen» Tanz. Alles in mir war ein sehnüchtiges Ahnen und Wünschen. Meine Phantasie kannte keine Grenzen, und ich konnte mit ihrer Hilfe jedes Glück für mich heranholen.

O, wenn ich einmal Schneiderin bin, mache ich mir elegante Kleider, und irgendwie werde ich es schon fertig bringen, vornehme Menschen kennen zu lernen! Ich wusste damals noch nicht, dass reich und vornehm nicht dasselbe ist.

Die Nacht gehört uns

Mit knapp 15 Jahren kam ich in die Lehre! In einer grössern Ortschaft, etwa drei Stunden von meinem Heimatdörfchen entfernt. Ich hatte Kost und Logis bei meiner Lehrmeisterin und fuhr jeden Samstagabend nach Hause. Was ich in jenen 2½ Jahren physisch litt, will ich nicht beschreiben. Ich hasste meine Lehrmeisterin, ich hasste das Zimmer, darin wir nähten, so schön und hygienisch es war. An der Wand hing eine Westminster Carillon und schlug die Viertelstunden. Trotzdem sie mich stets daran erinnerte, dass die Zeit nicht stille stand, hasste ich sie, und heute noch löst mir eine Westminster Carillon direkt körperlichen Schmerz aus, indem sie mir die Lehrzeitstimmung erschreckend wahrhaftig vergegenwärtigt. Vor einiger Zeit wurde im Kino ein Tonfilm mit dem Titel: «Die Nacht gehört uns» gespielt. Dieser Titel, der zwar, nebenbei gesagt, an den Haaren herbeigezogen ist, hat mich daran erinnert, dass ich mich während meiner Lehrzeit oft mit dem Satz: «Die Nacht gehört mir», getröstet habe.

Auch 2½ Jahre gehen um, und der Tag der Erlösung kam. Ich hatte von 60 Schülerinnen die beste theoretische und praktische Prüfung gemacht, und meine Lehrmeisterin brüstete sich damit. Ich hatte ihr ja viel zu verdanken — aber die Grütze hat doch schliesslich in meinem Kopf gesteckt.

Nach beendeter Lehrzeit ging ich also in

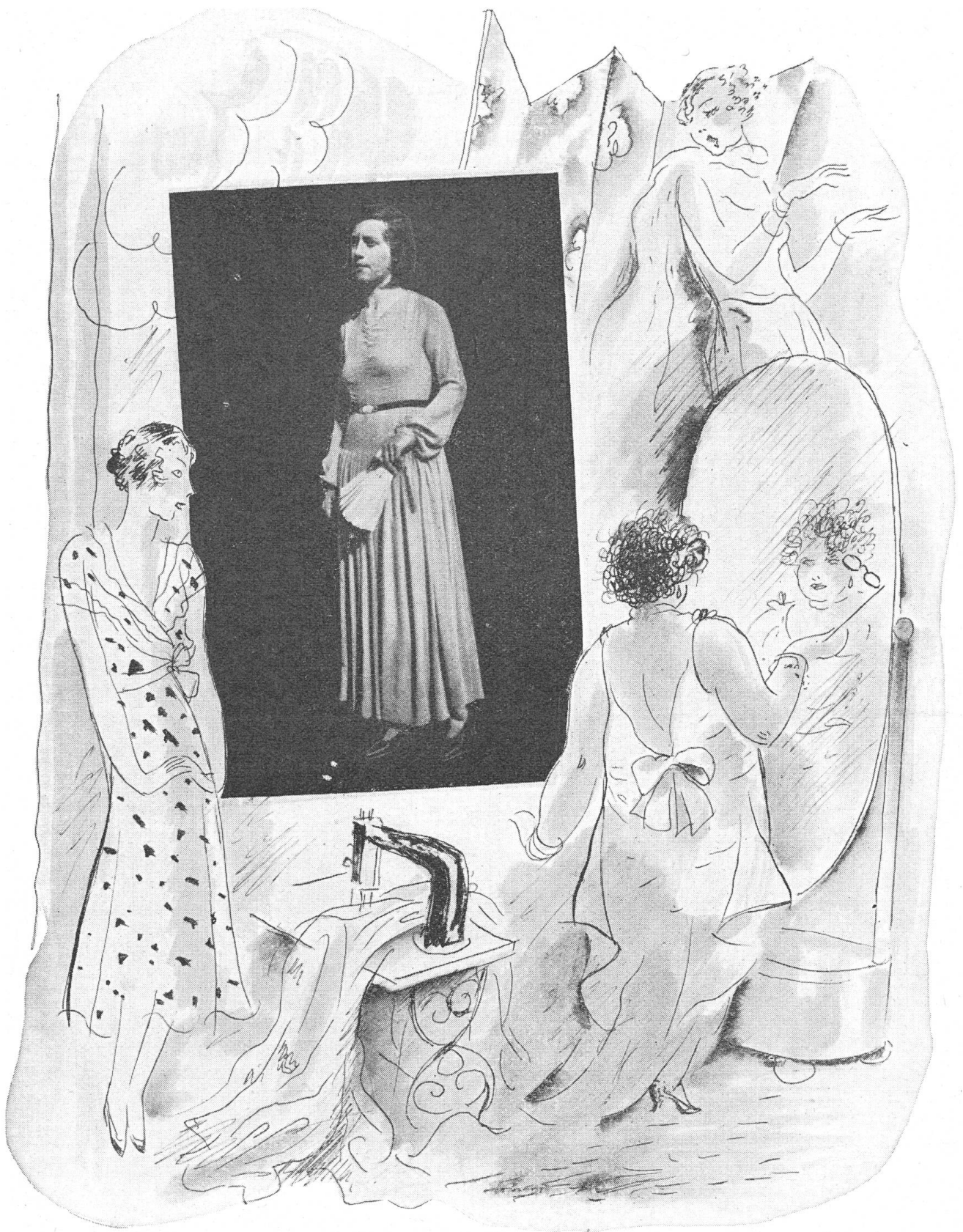
die Stadt und fand sofort bei einem Fräulein Margot eine Stelle und in einem Töchterheim Unterkunft. Vier Franken betrug anfänglich mein Taglohn, und vier Franken kostete die Pension. Meine Eltern haben mir manches blaue Läppchen geschickt. Ich war kaum zwei Tage hier, so sah ich, dass mein Hut einfach unmöglich war, dass meine Kleider jeden Schicks entbehrten und dass ich nicht mehr mit hohen Stiefeln und schwarzen Strümpfen herumlaufen konnte. Bei der Firma Ober kaufte ich ein Paar helle Strümpfe für Fr. 1.95 und beim Jelmoli eine gestickte Samtkappe für Fr. 9.50. Auf dem Estrich des Heims fand ich ein paar abgelegte Spangenschuhe. Es war mir nicht wohl drin, aber es schien mir unmöglich, in die Stadt zu gehen mit meinen Schnürstiefeln, die zwar aus feinem Chevreauleder und mit treuherzigen Glanzspitzen versehen waren.

Dann machte ich mich ans Aendern der Kleider. Hier im Heim waren übrigens alle mit der gleichen Manie behaftet; immer ändern, ändern. Was uns heute entzückte, gefiel uns morgen nicht mehr. Alle 14 Tage schnitten wir zwei Fingerbreit von der Kleiderlänge ab, bis schliesslich das ganze Knie blossgelegt war. Den halblangen Aermeln erging es ebenso. Immer wurde wieder ein bisschen umgenommen, nur ein bisschen. Wir gaben Stück für Stück von unserer hausbackenen Scham preis und ruhten nicht, bis auch die ganze Armkugel frei war. Ein Jahr früher hätten wir das für unmöglich gehalten.

Dann sah ich in Schaufensterscheiben und Klischeetafeln, dass ich eigentlich ziemlich dick war und zog immer weniger Unterkleider an, kaufte Trikotschlüpferchen, und meine Wäscheausstattung ruhte im Schrank, und ich gab ihr die Ehre, ein nützliches Dasein zu führen nur noch, wenn ich in grosser Verlegenheit war.

Flou

Im Atelier hatten wir ganz feine Arbeit, ich hatte grosse Freude an den schönen Sachen und schraubte meinen Taglohn bald auf Fr. 8, später auf Fr. 9.50. Meine Finger, die sich anfänglich sträubten, befreundeten sich mit Schleierspitzen, nebelhaftem Chifon, Mousseline de soie und Tüll, den man nur sieht, wenn eine ganze Wolke davon vor uns schwebt. Wenn ich dran denke, dass



Die Verfasserin des Artikels: Martha Buchmann

ich in der Lehre selbst vor Crêpe Georgette einen heiligen Respekt hatte, dass ich ihn bei aller Verehrung, weil er aus einer feinern Welt stammte, heimlich verwünschte, wenn er an den Fingern klebte und bei jedem starken Schlag meinerseits aufwallte!

Ich fand, meine Hände seien viel zu gross, die Nadel ein Sparren, ich überhaupt selbst ein Kloben. Dies Fluderzeug, dies verflixte Fluderzeug (Flou heisst übrigens der Fachausdruck). Ich bekam aber die Gewalt über dieses Fluderzeug. Es musste mir gehorchen. Mein Gefühl in den Fingern wurde immer feiner, und ich fühlte schon beim zweiten Stich, was für eine Qualität ich vor mir hatte. Da gibt es Stoffe, die sich wie Butter nähen, andere wie Sohlleder, Seiden wie Speck, wie Hobelspäne, wie Glas, wie lampiges Gras, wie dürre Blätter, und sofort weiss man auch, wie die Nähte aussehen, wenn sie gebügelt sind. Eine hobelspänige Naht wird niemals glatt. Man sieht förmlich, wie bei dem glasigen Stoff die Kanten von Falten und Saum brechen — wie beim Gesteppten der Stoff reisst wie durchschnitten. Man erlebt es direkt, wie das lampige Kleid immer lampiger wird und kein Bügeln mehr hilft. Man weiss genau, wie die blätterdürre Seide bald unterm Arm durchschwitzt und auf dem Arm von der Sonne durchgebrannt ist. Man weiss auch, dass der Stoff, der sich hölzern anfühlt, ewig zerknittert ist. Am liebsten sind mir schon die butterweichen Stoffe. In sie setze ich in jeder Hinsicht das grösste Vertrauen.

So kultivierte Fingerspitzen haben wir Schneiderinnen, dass sofort das ganze Lebensbild des berührten Stoffes vor unsern Augen entsteht. Dann gibt es in jedem Atelier Momente, da einer Arbeiterin ein grauer Schreck die Brust durchzuckt. Ein Fleck, an der sichtbarsten Stelle natürlich. Ein «Hick» in das Kleid beim Beschneiden der Nähte, die Falten versengt, in der Eile zwei linke Ärmel gemacht, ein Ärmel oder gar das ganze Oberteil im Getriebe der Nähmaschine eingeklemmt! Es ist ungefähr dasselbe, wie wenn ein Dienstmädchen ein kostbares Porzellan zerbricht, oder der Köchin, gerade wenn Einladung ist, der Braten anbrennt. Es ist nicht das Tragischste, was auf dieser Welt passiert, aber lustig ist es nicht. Man geht mit grossen, angstvollen Augen zum Détacheur, er muss, er muss doch den Fleck ausbringen. Das eine Mal zieht man erleichtert, ja beglückt

von dannen, das andere Mal steht einem das Heulen zuvorderst, man schneuzt sich immerzu und schneidet Grimassen. Man muss neuen Stoff kaufen und zittert vor Erregung, bis man sieht, dass im Laden derselbe Stoff noch da ist, zieht sein bescheidenes Vermögen aus der Tasche und weiss, dass man sich in den nächsten Tagen mit Kaffee und Brot durchschwingt, dass es wohl bis im August nicht zu einem Sommerhut reicht, dass heute abend der Schatz sich wütend wartet, da man nachsitzen und die verlorene Zeit wieder einbringen muss.

Garstige, schadenfrohe Teufelchen lauern in allen Ecken einer Schneiderstube, um mit Ölstitzlein und plötzlich zuschnappenden Scheren oder mit Hilfe der Anzugskraft der Erde Unheil anzurichten. Das an der Wand hängende bronzene Hufeisen kommt dagegen nicht auf. Unsere Meisterin setzte sich beim Anblick eines solchen Malheurs auf die nächste Sitzgelegenheit, wurde käsebleich, ihre basedowschen Augen quollen noch weiter hervor, dann schoss ihr alles Blut in den Kopf, sie sprang auf, schrie wie eine Besessene, und ihre Arme mit den langen Händen durchschnitten unter und über dem gebeugten Haupt der Schuldigen die Luft. Dann hielt sie erschöpft inne und sagte mit der dünnsten Stimme, deren ein Mensch fähig ist: «Sie müssen bezahlen.» Fräulein Margot wurde auch im grössten Zorn nie gemein und griff nie die Ehre einer ihrer Angestellten an.

Ich verstand sie gut und kannte bald ihren Genre. Immer mehr wurde auf meine jungen Schultern gewälzt. Es begann eine Zeit, in der ich einen schweren Stand hatte. Wenn immer neue Arbeiterinnen kamen, die Fräulein Margots Genre nicht kannten und sich von mir, dem jungen Schnuifer, nicht belehren lassen wollten, gab es endlose Reibereien.

Ich mache mich selbständig

Eines Tages kündigte ich. Ich wollte es mit dem Kundenhaus versuchen. Ich liess im Tagblatt ein Inserat erscheinen, das ich psychologisch fein durchdacht hatte.

*Junge, tüchtige Schneiderin, bisher in
feinem Atelier tätig, sucht Kunden-
häuser.*

Es zog, das feine Atelier. Ich bekam 18 Offerten. Ich machte mich schleunigst auf die Beine, um mir alle zu kapern und teilte die Arbeit diplomatisch so ein, dass ich gleich fast drei Monate besetzt hatte. Fräulein Margot schenkte mir Journale, das ist nämlich ein teurer Artikel, und teilte auch die nötige gute Auskunft über mich aus. Hochklopfenden Herzens stieg ich die Treppen zu meiner ersten Kundin empor. Es war ein gewagtes Unterfangen. Meinem guten Stern vertrauend und meinem Mundwerk, das mit den Jahren etwas geölter geworden war, klopfte ich an, und siehe, die Dame war so liebenswürdig, dass mir die Befangenheit verging. Mein erstes Werk geriet gut, in meinen klar sehenden Augen noch nicht ganz formvollendet, doch die Dame war zufrieden. Nun hatten meine Sorgen ein Ende. Wenn ich arbeitete, so gab es auch zu essen und Fr. 8 Taglohn.

Was ich alles hörte, von Nierensteinen, Gallensteinen, Kröpfen, Krampfadern, Neuralgien, Trombosen, Krebsen, Tuberkulosen, komplizierten Geburten usw., von Ehemännern, von Ehescheidungen, Schwiegermüttern, Nachbarinnen, Zimmerherren, von Untreue, Eifersucht, unglücklicher Liebe, Verbrechen und Lastern aller Art könnte einem himmelangst vor dem Leben machen. Was ich ferner erkannte an Missgunst, Heuchelei, Brotneid, Verleumdungen und Schiebereien hat mir ein wenig erbauliches Bild gegeben. Nach aussen hin sind die meisten Menschen gefirnisset und oft wirklich liebenswürdig. Doch es sind mir heute auch dichte Vorhänge transparent.

Hie und da, wenn ich wieder vor einer neuen Kundin stand, sah ich mit Schrecken, dass sie eine ganz schlechte Figur hatte. Wenn sie dann ausgezogen war, sah ich erst, dass sie gut gebaut war und dass nur das schlechtsitzende Kleid die ganze Figur verunstaltet hatte. Auf diesem Gebiet wird von den Schneiderinnen noch viel gesündigt. Aber auch umgekehrt, wirkt das schönste Kleid nicht, wenn eine schwerfällige oder eckige und ungelenkige Frau es trägt.

Ergötzlich ist es immer, einen Herrn über ein neues Kleid urteilen zu hören. Fast immer ist das Urteil negativ, besonders wenn das Kleid wirklich modern ist. Dadurch sollte sich aber keine Frau abhalten lassen, der Mode zu folgen, soweit es ihre Mittel irgendwie erlauben. Nach meiner Er-

fahrung sind viele Frauen zu hausbacken, dass man wirklich, nachdem man sie kurze Zeit kennt, nichts mehr Interessantes aus ihnen schöpfen kann. Eine Frau darf nicht langweilig werden. Sie soll nicht zu sparsam sein — nicht zu brav. Sie soll nicht über die Nachbarin schimpfen, sie hänge alles an den Hochmut, wenn sie sich selbst sehnt nach einem neuen Kleid. Sie wird mit ihrem freiwilligen Verzicht, um besser zu sein als die Nachbarin, ihrem Manne nicht imponieren. Der merkt das gar nicht und denkt nur, wieso es komme, dass sich die Frau Nachbarin viel jünger und reizvoller erhalte als seine Frau. Die Mode ist ja ein Mittel für die Frau — immer wieder aufs Neue anders und begehrenswert zu erscheinen und ihren Mann zu fesseln.

Geistig sehr hochstehende Menschen und vielleicht auch die ganz primitiven haben das nicht nötig — aber die durchschnittliche Frau soll sich in ihrem eigenen Interesse der Mode gegenüber nicht ablehnend verhalten. Ich weiss schon, dass die Männer die Frauen oft belächeln ihrer Eitelkeit und Putzsucht wegen. Es ist eben vieles auf dieser Welt paradox. Die Herren der Schöpfung spotten über die sich pflegenden Frauen — geben ihnen aber doch den Vorzug und lieben sie oft gerade ihrer « Fehler » wegen.

Es ist nicht das herzhafteste, ungenierte Arbeiten im Kundenhaus. Es ist ein Suchen nach einem passenden Glättetuch, ein ewiges Hervorholen und Versorgen der Glätte-einrichtung. Es krabbeln kleine Kinder herum, die man wirklich von Herzen lieben würde, wenn man Zeit dazu hätte, man ist in einer Höllenangst, sie könnten Nadeln verschlucken, man fühlt sich beengt.

Dann wird oft soviel Aufhebens von einem gemacht, dass man den Eindruck bekommt, der ganze Haushalt ist deinetwegen auf den Kopf gestellt. An manchen Orten beleidigendes Misstrauen, ängstliches Abschiessen aller Türen und an andern Orten erstaunliches Vertrauen.

Was mir gut gefiel, man hatte stets die Damen zum Probieren und Beraten zur Hand. Man bekam ein gutes Essen, ohne sich darum zu sorgen. Vielerorts wollte man mich direkt überfüttern. Die Zeit des Hungerleidens war Gott sei Dank vorüber. Am sparsamsten im Kochen waren die Frauen von Bureauangestellten — denn diese leben oft inbezug auf Wohnung, Klei-

dung und allem, was den Anschein des Wohlstandes gibt, über ihre Verhältnisse, und irgendwo müssen sie dann doch knikkerig sein. Da kam es mir vor, dass man mir den Preis eines Kleides mit meinem Taglohn und jedem Kotelett, das ich verzehrte, vorrechnete.

Von Dicken und von Dünnen

Ich habe in meinem Leben noch nie ein Korsett auf dem Leib gehabt und früher geglaubt, die Korsetts als Schnürmittel seien wirklich überdauert. Dem ist aber nicht so. Viele Damen, die halt in Gottes Namen wohlgepolstert sind, schnüren sich derart, dass sie dicke Wülste von Brust und Hüften verdrängen, und diese quellen dann zwischen dem Hüftgürtel und dem Büstenhalter hervor. Sie haben auf diese Weise eine wahre Rolladentaille. Es kann ihnen in dieser Verschnürung unmöglich wohl sein, wenn auch die Korsetts nicht mehr so beschaffen sind, wie vor 20 Jahren. Man probiert ein Kleid an, das eine Mal ist es reichlich weit, das andere Mal fast zu eng, je nachdem das Korsett geschnürt ist. Fast alle diese molligen Damen klaben an den Hüften jeden Zentimeter Stoff weg, der ihnen ein unbesorgteres Sichsetzen gestatten würde. «Es ist immer noch ein bisschen zu weit, nehmen sie nur noch ein, ich werde schon wieder schlanker, im Winter bin ich immer ein bisschen dicker, ich weiss gar nicht, warum ich heute so dick bin.» Diese Aussprüche werden jeder Schneiderin in der Stadt, wo die Damen halt furchtbar penibel und exakt sind, wohlbekannt sein. Alle sagen, dass sie jetzt dann schon dünner werden, und die meisten werden allem zum Trotz immer dicker.

Die Dünneren von den Dicken behaupten, sie seien elend dick, und die Dicksten sagen lächelnd «ich bin halt ein bisschen dick». Ich weiss schon warum: die ersten wissen, dass man sagt, es sei nicht so schlimm und die letztern, dass sie rettungslos dem Fettum verfallen sind und dass man bei ihrem ironischen «Bisschen» schwach lächelt und sofort das Mass nimmt.

Bei der heutigen Mode findet sich selten jemand zu mager. Es sind alle froh, wenn zwischen ihren Knochen und der Haut nur das Allernötigste vorhanden ist. Trotzdem

grosse Magerkeit genau so hässlich ist wie Fettleibigkeit, sieht man im Theater oft hagere Stangen, die ihr Knochengerüst zur Schau stellen. Warum tragen sie nicht lange Aermel und decken ihre Schlüsselbeine nicht zu?

Die wenigen, die erkannt haben, dass sie zu mager sind, wälzen oft die Frage hin und her, soll ich ein Mittelchen zum Fettansetzen nehmen, oder soll ich nicht, denn die Gefahr ist gross, dass es am falschen Ort anschlägt.

Was für eine Rolle die Figur im Leben der Frau spielt, ahnt kein Aussenstehender. Was für Kümernisse, was für fixe Ideen die Frauen in dieser Hinsicht haben, wissen nur diejenigen, die sie einkleiden.

Wenn eine neue Mode kommt

Es sind hier in der Schweiz wenige, die eine neue Mode sofort annehmen. Zuerst sind es die ganz Reichen, Mondänen, dann die Demimondänen, dann die weniger Gehemmten unter den Bürgern. Die andern schwören immer noch: «Nein, diese verrückte Mode mache ich nicht mit, Gott, ist das hässlich.»

Vor acht Jahren, als die Kleider kurz und die Taillen tief wurden, hiess es: «Es isch gschämig, wie s' efang umelaufed.»

Zur Zeit der Jumperkleider wollten sie die Blusen noch in den Rock tragen und heute — da man sie wieder drin trägt, hängen sie sie drüber und finden diesmal die neue Mode altnödig. Jetzt, da man wieder lange Kleider trägt, können sie sich nicht von den kurzen trennen, es sei halt doch jugendlich gewesen.

Wenn wieder eine neue Moderichtung kommt, ergebe ich mich ohne Widerspruch, mir gefällt, was neu ist. Ich ahne einen Umschwung jeweils etwas früher als meine Kundinnen, und wenn das Neue durchdringt, ist es mir schon vertraut. Oft wenn ich die Augen schliesse, habe ich Visionen, Kleider, nichts als Kleider. Sie wachsen aus dem Nichts, glänzen eine Sekunde, verändern sich, andere drängen sich vor, zehn, hundert Kleider, nichts als Kleider!

Meine Kundinnen

Alle Beispiele, die ich anführe, kommen bei einer Schneiderin nicht einmal, sondern so und ähnlich dutzend Mal vor.

Die Ängstliche

Ein Chiffonkleid mit zwei Glockenvolants, nicht wahr! Aber bitte schneiden Sie mir das Kleid so, dass ich es auch mal ändern kann.

Als ich meine Schere zückte, schrie Frau A. auf: «O, ich kann nicht hinsehen, wie Sie in den Stoff hineinschneiden, es läuft mir ein Schauer über den Rücken, ist es auch richtig, o, bitte passen Sie auf. Messen Sie lieber noch mal nach, mein schöner Stoff, 18 Franken der Meter. Kann man nicht —. Bitte schneiden Sie da noch nicht ab.»

Man muss wirklich seiner Sache sehr sicher sein, dass einem eine solche Frau nicht aus der Fassung bringt.

Die Aufgeregte

Bei der Anprobe. Frau M. steckte in viel zu kleinen Schuhen drin. Das Fleisch quoll hoch über den Lederrand: «Ich werde noch verrückt vor Schmerzen, o meine Hühneraugen, ach, ich muss mich unbedingt wieder pedicüren lassen.»

Sie tanzte von einem Fuss auf den andern und ein krampfartiges Zucken durchlief ihren ganzen Körper: «Vor diesem Spiegel sehe ich nichts.»

Sie lief mir davon in ein anders Zimmer. Vor jenem Spiegel fand sie sich zu dick und grün im Gesicht, doch wozu hing in einem dritten Zimmer noch ein Spiegel! Ich musste beständig hinter ihr herlaufen. Mein ganzes Gestecke ging wieder los und ich konnte die Arbeit immer wieder von vorne beginnen: «Schneiden Sie mir an den Glocken nichts ab, rücken Sie sie einfach höher.»

«Das geht doch nicht, denn dann sind es nur noch unordentliche Falten, die unter dem Oberteil hervorkommen, ausserdem sieht man bei Chiffon alles durch.»

«Ich möchte aber — nein, schneiden Sie nichts ab.»

Wenn sie redet, redet alles, der Kopf, die Arme, die Beine, und sogar der Bauch wackelt. Wieder mal riss meine Geduld: «Darf ich Sie bitten, nur einen Moment, nur einmal einen Moment still zu stehen, so kann ich doch gar nicht probieren.» Meine Stimme sagte mehr als meine Worte. Die Dame war beleidigt, ein vernichtender Blick traf mich und auf der ganzen Haut der Dame glänz-

ten plötzlich kalte Schweissperlen: «Ziehen sie mich aus.»

Ja, die Hühneraugen!

Die Geizige

«Können Sie auch meinen Pelzmantel abändern und meinen Fuchs umformen?»

«Es tut mir leid, Frau L. Ich möchte den Kürschnern nicht ins Handwerk pfeuschen.»

«Meine frühere Schneiderin hat aber auch Pelze genäht, und Sie können das sicher ebensogut.»

Ich gab nicht nach, dann wollte sie mich zwingen: «Ich bezahle Ihnen ja.»

«Nein, ich nähe prinzipiell keine Pelze, denn Pfuscharbeit will ich nicht liefern. Eine Schneiderin kann das nicht fachmännisch machen, sie ist zudem auch gar nicht eingerichtet.»

Und wiederum ist eine Dame beleidigt.

Die mit den fixen Ideen

Ein junges Mädel, sehr gross und vollschlank. Eine flotte Erscheinung, aber sie fand sich zu dick, fastete viel — turnte, schwamm im Sommer stundenlang im See bei jedem Wetter und blieb allem zum Trotz immer gleich. Unzufrieden mit dem Geschick, das ihr diese «Fülle» verlieh, ärgerte sie sich oft in ein richtiges Wutstadium hinein: «Ach, dass ich, gerade ich so ekelhaft dick sein muss, o, jetzt esse ich mal vierzehn Tage nichts mehr.»

«Ich kann Sie nicht begreifen, Sie haben doch eine gute Figur.»

«Ja, Sie haben gut lachen, Sie können essen, was Sie wollen und soviel Sie wollen und werden nicht feiss.»

Es war schwer für sie zu arbeiten. Alles musste so fürchterlich knapp sein, dass es den Stoff an den Nähten ganz auseinanderzog. Wenn dann nach einer Tortur wirklich ein Zentimeter vom Umfang draufgegangen war, meinte sie mit strahlendem Gesicht: «Sehen Sie, jetzt ist mir alles viel zu weit», und nähte sofort alle Nähte tiefer ab. Nach einer Woche platzte es da und platzte es dort. Ihre Mutter stellte mich zur Rede: «Worum mached Se re au alles so prise, alles gaht ja so gli kabutt!»

Die tieftraurige Witwe

Eine Witwe, die seit dem Tode ihres Mannes das erstemal keinen ganz schwarzen Stoff gekauft hat. Er war schwarz-weiss be-

druckt: «Ich habe gerne etwas Modernes, machen Sie mir Glocken.» Ich war von diesem Entgegenkommen angenehm überrascht. Frau C. erzählte mir von ihrem seligen Mann und weinte viel, dass ich selbst ganz windelweich wurde. Es sei halt ein guter gewesen, so ein lieber Mann. Die Frau war in der Küche beschäftigt, als ich auf dem Tisch etwas schneiden wollte. Ueber dessen Mitte erstreckte sich ein Wachstuchläufer, und die Fläche war so uneben. Ich wollte den Läufer entfernen und siehe da, hundert aus Zeitungen herausgeschnittene Heiratsannoncen flatterten auf. Ich räumte erschrocken über meine unbeabsichtigte Indiskretion alles rasch wieder unter den Läufer und hörte stillschweigend die Klagen der Witwe weiter an.

Die Schwierige

Eine alte, einfache Frau mit einer etwas beschränkten Tochter, die zudem noch hässlich war. Es machte mir fast mehr Mühe, diese ländlichen einfachen Kleider zu machen, als die eleganten. Die Tochter bekam ein Kleid aus Kunstseide mit Baumwolle. Der Stoff war sehr knapp bemessen, denn er war sehr schmal. Die meisten Frauen sind es sich nur halb bewusst, dass sie dann fast das Doppelte an Metrage brauchen und lassen sich von dem billigen Preis blenden. Da die Tochter ins Geschäft ging, machte ich das Kleid, nachdem ich es über den Mittag probiert hatte, fertig. Das Kleid war für diese Verhältnisse ganz nett, doch die Tochter verführte ein Lamento: «Aach es gefällt mir nöd, aach ich han das nöd so welle, aach das legg ich nöd a.»

Sie zerknüllte das Kleid und kreischte mir Grobheiten ins Gesicht. Ich war perplex. War ich denn wirklich so eine windige Schneiderin? Betrübte ging ich nach Hause. Nach kurzer Zeit traf ich Mutter und Tochter, die Tochter in dem bewussten Kleid.

Die Mutter stotterte: «Meine Tochter hat das Kleid nun selbst umgearbeitet», und die Tochter sekundiert: «Jetzt gefällt es mir sehr gut.»

Die ganze Aenderung bestand darin, dass die beiden in einem Warenhaus einen Seidenbündel kauften und vorn am Ausschnitt eine kleine Masche angebracht haben.

Diese Einfalt, als hätten sie mir das mit dem Bündel nicht auch plausibel machen können!

Die Ueberschlaue

«Ich hätte gerne ein totschickes Abendkleid.»

«So, das freut mich, ich mache gerne Abendkleider.»

«Ja, wissen Sie, ich möchte es fürs Theater, auch mal für einen Ball, für den Nachmittagsstee, aber so, dass ich es auch gut auf die Strasse tragen kann.»

Sie erzählt von Aermeln, die man extra anziehen, von Schleppen, die man abnehmen kann. Ich merke, dass sie ein Kleid will, das weder Fuchs noch Has ist. Sie sucht sich im Journal die unmöglichsten Dinge aus. Ich lege mich ins Zeug und mache ihr verständlich, dass in diesem Fall ein elegantes Nachmittagskleid das Richtige ist, dass sie aber zum Tennis ein anderes Kleid haben muss.

Ich selbst

Von mir kann ich sagen, dass ich fast keine Kleider habe und oft ratlos vor meinem Schrank stehe. Nichts anzuziehen! Es ist ein Jammer. Was da ist, ist verblüht und verlottert. Man hat Stoffe in der Schublade liegen, seit Monaten schon. Man hat auch Ideen im Kopf, aber nur im äussersten Falle schustert man sich schnell etwas zusammen. Wer eine Schneiderin beurteilen will, schaue nur auf den Genre, den sie trägt, niemals aber kann er von der Verarbeitung ihrer eigenen Kleider Schlüsse ziehen. Sie kann selbst unordentlich angezogen sein und doch für ihre Kundinnen exakt und fein arbeiten. Die Schneiderinnen tragen oft halbfertige Kleider, und wenn sie einmal getragen sind, so ist es sicher, dass diese Kleider nie fertig werden. Eine gewisse saloppe Eleganz wird aber ihren elendesten Fähnchen nicht abzusprechen sein, sofern sie Geschmack und Schick hat. Ich kann heute von mir sagen, dass ich nicht mehr eitel bin, leider auch gar kein bisschen mehr. Sogar mein Bruder verwundert sich und sagt: «Dass Du, die früher so affig war, Dich derart verändern würdest, hätte ich nicht für möglich gehalten, Du solltest aber wirklich ein bisschen mehr — — —»

Ja, ja, ich weiss.

Ein Trinker, dem nach und nach alles zu fad wird, vergreift sich zuletzt an der Brennspritus- oder Eau-de-Cologne-Flasche. So geht es mir mit den Kleidern. Ich bin

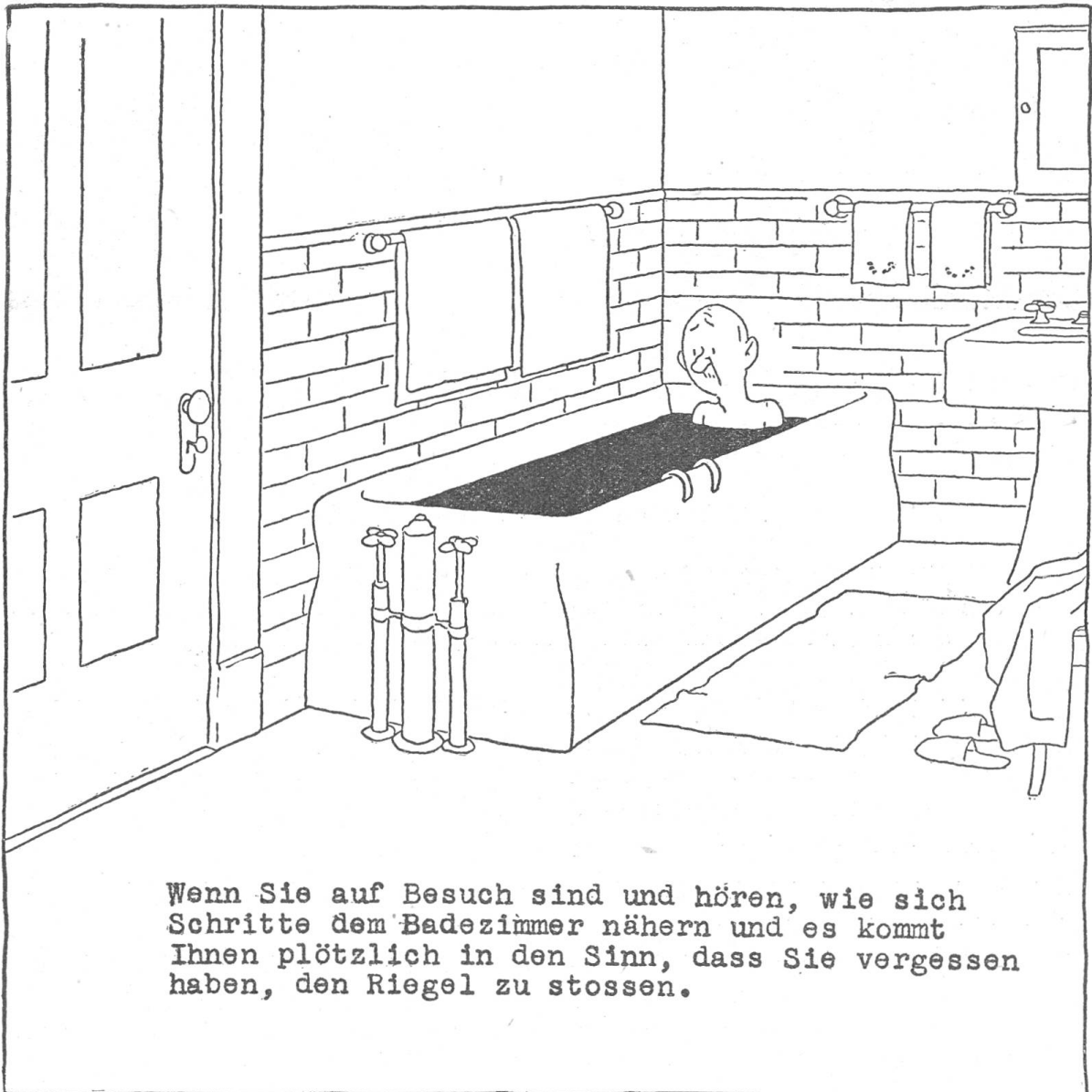
vom vielen Sehen abgestumpft, und nur höchste Eleganz lässt mein Herz höher schlagen. Weil ich aber arg rechnen und dazu noch meine Kleider selbst machen muss, kleide ich mich nur, damit ich nicht nackt bin. Wenn ich aber sehr reich wäre, so wäre mir das Eleganteste, Extravaganteste, ja Verrückteste gerade recht.

Ihr seht, im Grunde genommen bin ich noch genau so wie vor zehn Jahren.

Zum Schlusse baue ich noch ein riesen-

grosses Luftschloss. Also hört: Ich schneidere und schneidere jetzt immerzu, und wenn ich mal mit einem eigenen Hispano in der Gegend von Cannes spazierenfahre und statt des bescheidenen Kaninchens ein Zobel meinen Mantel schmückt, werde ich Euch wieder schreiben. Auf Wiederhören! Ich habe nun Verschiedenes ausgeplaudert von mir sowohl wie von den Frauen und gebe meinen Leserinnen einen guten Rat: «Fühlt Euch nicht betroffen!»

Die Minute, die eine Ewigkeit dauert



Wenn Sie auf Besuch sind und hören, wie sich Schritte dem Badezimmer nähern und es kommt Ihnen plötzlich in den Sinn, dass Sie vergessen haben, den Riegel zu stossen.